

ren der Machtübernahme durch die NS-Regierung begangen.»

Anders, ausführlich und gründlich, genau und präzise, wird in dem vorliegenden Buch die Geschichte der Neckarsulmer Juden beschrieben. Dazu teilt der Autor sein Werk in zwei etwa gleich große Hauptkapitel. Im ersten wendet er sich der wechselhaften Geschichte der Gemeinde vom Mittelalter bis 1933 zu, im zweiten dokumentiert und erläutert er die Zerstörung des jüdischen Lebens in der Stadt durch die Nazis. Bemerkenswert ist, dass der Autor die Juden nicht nur als Opfer wahrnimmt und sein Werk nicht auf den Holocaust fokussiert, wie dies in der Vergangenheit viele Darstellungen und Geschichte einzelner Judengemeinden taten.

Im seinem ersten Teil kann er deutlich machen, dass auch die jüdischen Neckarsulmer die Geschehnisse ihrer Stadt prägten, dass sie über viele Jahrhunderte hinweg eben nicht nur Opfer waren, «sondern häufig auch Akteure politischer, ökonomischer und sozialer Entwicklungen.» An Hand zahlreicher Beispiele belegt er, dass die Feststellung des katholischen Stadtpfarrers in seiner 1901 publizierte Ortsgeschichte – «die Neckarsulmer Juden lebten stets in gutem, friedlichem Einvernehmen mit der christlichen Bevölkerung» – wohl nicht ganz, aber doch weitgehend stimmte.

In seinem zweiten Teil zeichnet er die Auslöschung jüdischen Lebens in der Stadt nach vom Boykott gegen die jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 über die fortschreitende Entrechtung und Ausgrenzung, über die Arierisierung und Vertreibung bis zur «Endlösung». Zwar kam es vordergründig zu keinen spektakulären antijüdischen Agitationen, doch lassen sich auch in Neckarsulm, wie der Verfasser belegt, alle «typischen Phänomene der rassistischen Judenpolitik des NS-Staates in ihrer kommunalpolitischen Umsetzung» nachweisen.

Sein Werk schließt Ansbert Baumann mit einigen Gedanken zum Umgang mit der Vergangenheit nach 1945 ab. Auch bei diesem Thema bildet Neckarsulm keine Ausnahme. Der Hauptverantwortliche für die

erwähnte Zerstörung des jüdischen Friedhofs, dessen Name der Autor verschweigt, genießt als «Hobbyarchäologe und Lokalhistoriker» – beteiligt am Aufbau des Neckarsulmer Stadtarchivs und des Heilbronner Historischen Museums – «bis zum heutigen Tage großes Ansehen».

*Wilfried Setzler*

*Uwe Schmidt*

**«Ein redlicher Bürger redet die Wahrheit frei und fürchtet sich vor niemand». Eine Geschichte der Demokratie in Ulm.**

*Alibri Verlag Aschaffenburg 2007.*

*132 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.*

*Broschur € 13,50.*

*ISBN 978-3-86569-044-9*

Politikverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit der Bundesbürger konstatieren die Soziologen nunmehr seit vielen Jahren und in steigendem Maße – und die Politiker beklagen sie unter Krokodilstränen, als seien nicht gerade sie an erster Stelle an dieser besorgniserregenden Entwicklung beteiligt. Denn die Demokratie hat ja ihre bösen Tücken, wenn das Volk einmal nicht so will, wie es die «Herren», wie man im 19. Jahrhundert gesagt hätte, natürlich zum Wohl der Untertanen entschieden haben. Beispiele dafür gibt es landauf, landab – und eines der schönsten spielt sich gerade in der Landeshauptstadt ab, in der ein an Gigantomanie grenzendes Bauvorhaben offenbar von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt wird, doch auch mehr als 70.000 Unterschriften die Stadtväter und -mütter nicht veranlassen können, das Vorhaben per Bürgerentscheid zur Disposition zu stellen.

Eigentlich beweist ja bereits diese Masse an Unterschriften, dass die Demokratiemüdigkeit vielleicht doch nicht so groß und eher eine Resignation ist. Da ist es schön, dass in einer engagierten Schrift das Werden, nein das Erkämpfen der Demokratie gegen die «Herren», exemplifiziert am Beispiel Ulm, mit dem Werkzeug des Historikers, doch in verständlicher Sprache verfasst und auf 132 Seiten zusammengefasst dargestellt wird. Uwe Schmidt findet die

Anfänge der bürgerlichen Demokratie und bürgerlicher Selbstverantwortung in der Zeit der Aufklärung, in einer Epoche, in der Christian Friedrich Daniel Schubart in Ulm zwar seine «Deutsche Chronik» herausbringen konnte, die städtische Obrigkeit aber weit entfernt war vom jedem Gedanken an die Herrschaft des «demos», des Volks. Um 1789 entstand in Ulm dann eine tätige Bürgeropposition, die sich für den Gedanken einer «schwäbischen Republik» nach Vorbild des revolutionären Frankreich begeisterte. Freilich, die erhoffte Unterstützung aus Frankreich blieb aus, und erst in der Zeit des Vormärz sind wieder namhafte liberal-freiheitliche Lebenszeichen zu vernehmen: die Begeisterung und Unterstützung für die Freiheitskämpfe des polnischen und griechischen Volkes um 1830/32 und der liberale Griff nach der kommunalen Macht mittels ganz neuer Agitation in den Gemeindevahlkämpfen; Bestrebungen, die im Verbund mit dem entstehenden liberalen Vereinswesen in die Revolution von 1848/49 mündeten.

Und der Ruf nach politischer Selbstbestimmung und Freiheit, bald erhoben auch von der entstehenden Arbeiterklasse, einem neuen «vierten Stand», sollte nicht mehr verstummen. Uwe Schmidt verfolgt das Aufbegehren der Bürger, den Wunsch nach politischer Teilhabe, mit unverhohlener Sympathie: eben die 1848er Revolution, die Bürgerwehr und die Unterstützung für die badische Revolution, dann die liberale und die sozialistische Arbeiterbewegung, die Geburt der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften, die Vereine der Arbeiterkultur, die Novemberrevolution 1918, den Kampf um das Frauenwahlrecht und die Emanzipation der Frauen überhaupt, die Weimarer Republik mit Kapp-Putsch und Rathaus-Sturm, den Kampf des «Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold» auch in Ulm gegen die Vorboten der Nazidiktatur und für die Demokratie, deren Untergang im Januar 1933, Terror und Verfolgung, das KZ «Oberer Kuhberg» als düstere Kapitel der Geschichte, schließlich den demokratischen Neubeginn 1945, als der Vater

von Hans und Sophie Scholl, Robert Scholl, als Oberbürgermeister die Stadt regierte – und nicht zuletzt als Vater der hingerichteten «Landesverräter» nicht mehr wiedergewählt wurde (und noch 1972 lehnte die Lehrerschaft der Wagner-Schule die Umbenennung in Hans und Sophie-Scholl-Gymnasium ab), das Wiederentstehen von Parteien und Gewerkschaften und schließlich die Friedensbewegung, die sich 1957 in einer Kundgebung gegen Atomwaffen, 1959 in einem Schweigemarsch von Wehrpflichtigen gegen ihre Wehrerfassung und in Ostermärschen in den 1960er-Jahren manifestierte; auch die APO vergisst der Autor nicht, die Demonstrationen nach dem Attentat auf Rudi Dutschke oder gegen den Vietnamkrieg.

In den 1970er-Jahren entstanden neue soziale Bewegungen, die Demokratie gewann eine Vitalität wie nie zuvor. Die Antiatomkraftbewegung und die neue Frauenbewegung, die GRÜNEN, aber ganz lokal auch das Engagement der Ulmer Jugend für ein zentrales (oh Schreck lass nach: selbstverwaltetes) Jugendhaus im Büchsenstadel.

So viel Engagement über mehr als 200 Jahre, so viel Tatkraft und Gemeinsinn, so viele Hoffnungen und Wünsche; und immer ging es um den Kampf «der da unten» gegen «die da oben». Wer Uwe Schmidts Büchlein bis zum Ende gelesen hat, wird nicht umhin kommen, Respekt und Dankbarkeit gegenüber jenen zu empfinden, von deren Engagement wir bei aller angeblicher Demokratiemüdigkeit heute profitieren. Und sollte sich nach der Lektüre ein leises Gefühl moralischer Verpflichtung gegenüber den Altvorderen breitmachen: gleich ausnutzen, einfach anpacken und ein wenig mehr Demokratie fordern und wagen; es lohnt, meint nicht nur der Autor.

*Raimund Waibel*

*Heinz H. Poker*

**Chronik der Stadt Stuttgart 2003/06.**

*(Veröffentlichungen des Archivs*

*der Stadt Stuttgart, Bd. 101),*

*Hohenheim Verlag Stuttgart*

*2008. 537 Seiten.*

*ISBN 978-3-89850-982-4*

Was früher Jahrzehnte dauern konnte, ist heute gleichsam binnen Jahresfrist abgeschlossen: Die lange Reihe der Chronikbände der Stadt Stuttgart hat vor wenigen Monaten den aktuellen Band 2003-2006 erhalten – dank eines dynamischen und energischen Konzepts, natürlich auch dank moderner Datenerfassung und -verarbeitung, vor allem aber dank eines erfahrenen, unermüdlichen Autors: Heinz H. Poker. Auf sage und schreibe 537 Seiten hat er es diesmal gebracht, in enger Typographie und ganz ohne Bilder: Aber Abbildungen würden den Charakter der Stuttgarter Chronikbände nur verfälschen.

Tag für Tag und Ereignis für Ereignis hält der Chronist fest: alles, was für wert gehalten wird, überliefert zu werden, vom 100. Geburtstag der Berta Radlik in Stuttgart-Feuerbach (S. 1) bis zu brisanten Gemeinderatsbeschlüssen. En passant werden Kriminalfälle wie der seinerzeit Aufsehen erregende Mordversuch einer 69-Jährigen an ihrem 66-jährigen Schwiegersohn nach Sexspielen (S. 563) genauso gestreift wie Wetteranomalien – das ganze Leben also – oder das Ende der Verhandlungen über den bevorstehenden Abbruch der denkmalgeschützten prächtigen Wohnhäuser an der Willy-Brandt-Straße, für deren Erhalt sich noch der Gemeinderat fraktionsüberschreitend stark gemacht hatte. Der Abbruch stellt eine Kulturbarbarei sondersgleichen dar, doch das steht in der Chronik nicht, denn sie enthält sich jeder Wertung.

Streng chronologisch geordnet finden sich Abertausende von Informationen, festgehalten für die Nachwelt. Wie sich diese freilich einmal erschließen werden, diese Frage stellt sich der Leser schon, denn der Band enthält zum ersten Mal keinen Index. Ganz nebenher, denn wer liest schon Vorworte, erfährt der Leser von OB Wolfgang Schuster auch, dass die Buchform der Chronik als alleinige Erscheinungsform zur Disposition stehe, diese künftig daher auch (!) digital erscheinen werde. Dass man deshalb auf das Register schmählich verzichtete, davon ist kein Wort zu lesen. Holzauge sei wachsam! Mit finanziellen Argumenten wurde

schon manches bewährte, aber vordergründig unprofitable Produkt totgeschlagen. Im Falle der reputierten Stadtchronik heißt das, dass sie als Buch bereits halbtot ist. Wer jetzt etwas recherchieren will, muss sich mit dem Buch vor den PC setzen. Ein Unding und der Versuch, sich mit Verweis auf moderne Medien vermeintlich elegant, aber überaus kurz-sichtig aus der Affäre zu ziehen. Man kann sich eigentlich nicht vorstellen, dass der Gedanke im Stadtarchiv, dem Hort städtischen Erinnerns, geboren wurde. Nicht nur, dass das Schmökern in der gedruckten Version schon fast wollüstige Gefühle zu erregen vermag, sondern der Rezensent vermag sich wie viele Fachleute nicht vorzustellen, ob und wie digitale Informationen jahrzehntelang oder gar über zwei- und mehrhundert Jahre les- und nutzbar bleiben sollen. Wenigstens ein Exemplar des auf säurefreiem Papier gedruckten Buches wird aber irgendwo sicher Jahrhunderte überdauern.

*Raimund Waibel*

*Frank Brunecker (Hrsg.)*

**Raubgräber – Schatzgräber.**

*Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2008.*

*244 Seiten, 219 meist farbige Abbildungen. 29,90 €. ISBN 978-3-8062-2238-8*

Zur Ausstellung im Museum Biberach, die im Februar zu Ende ging, ist ein gut illustriertes eigenständiges Begleitbuch erschienen, das die Problematik des Raubgräberunwesens unter verschiedenen Aspekten und von allen Seiten beleuchtet. Namentlich seitdem es Metallsuchgeräte im Handel gibt und ihr Besitz legal ist, machen die Sondengänger den Archäologen immer größere Sorgen. Die Polizei schätzt, dass es in Deutschland etwa 1000 Raubgräber gibt, die ihre Tätigkeit meist heimlich oder gar nachts betreiben, um zur persönlichen Bereicherung Objekte zu entdecken und auszubuddeln, die der Allgemeinheit gehören. Über Hehler, Kunstmarkt und Internet werden die archäologischen Funde dann «versilbert». Strafrechtlich handelt es sich bei der Raubgräberei nicht um Raub, sondern um Diebstahl, Unterschlagung, Sachbeschädigung